



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Adrian und Italien 1523

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

ein Kundschafter Gattinaras in Frankreich mußte nach Pedro Lago, Hernando de Avalos und Juan de Mendoza fragen. Nach Jahr und Tag begann man aber, ihnen die Begleichung der politischen Schuld durch Abfindung zu gestatten. Aus Konfiskationen wurden im übrigen auch die Opfer der Unruhen entschädigt.

Im Aufstandsgebiet der Germania tauchte infolge der Zwangstaufen an den Moriscos die alte Frage der Rückfälle in den Irrglauben und somit die Notwendigkeit ihrer endgültigen Bekehrung wieder auf. Hier waren also so gut die Empörer wie ihre Opfer der Justiz zu überweisen. Diese Doppelaufgabe furchtbarer Art legte Karl nach langem Zögern im Dezember 1523 in die Hände der Königin-Witwe Germaine, die einst den Markgrafen von Brandenburg geheiratet hatte und nun Bizekönigin von Valencia wurde an der Seite ihres dritten Gemahls, Don Fernando de Aragon, Herzogs von Calabrien. Im Januar 1524 erfolgten hier wirklich ausgedehnte Verhaftungen und Hinrichtungen. Aber die Beilegung der Kämpfe mit den aufständisch gewordenen Moriscos, die sich zum Teil in unwirtliche Waldreviere zurückgezogen hatten, ging blutig und erregend noch durch Jahre.

Adrian und Italien

Adrian von Utrecht hatte Spanien als Papst verlassen. Wir erinnern uns an den besonders herzlichen Gedankenaustausch zwischen Lehrer und Schüler, der nunmehr Papst und Kaiser dauernd zu verbinden schien. Indessen erschwerte die Gewissenhaftigkeit des Kirchenfürsten das politische Zusammengehen mit dem Kaiser gegen andere Glieder der Christenheit. Es war zu fürchten, daß Adrian einer Fortführung der italienischen Politik Leos X wenig Verständnis entgegenbringen würde, zumal angesichts der Türkennot.

In der Tat begann bald in der großen Politik ein eigentümliches Wechselspiel zwischen den Vordergrunds- und den Hintergrundsfiguren der Weltbühne. Im Vordergrund agierten Papst und Kaiser in heroischer Haltung; der Papst sehr moralisch, auch der Kaiser im Vollgefühl seines Rechtes, da er sich in den italienischen Krieg gegen Frankreich recht eigentlich als Bundesgenosse des letzten Papstes mit hineingetrieben fühlte. Durch La Chaulz verlangte er die Erneuerung des Bündnisses; Adrian glaubte das nicht verantworten zu können.

Im Hintergrunde der unruhige Kampf um Mailand und seine Rückwirkung auf das Kardinalskollegium und die Staaten. Wir haben bisher von den tieferen Zusammenhängen dieses Kampfes noch kaum gesprochen, müssen deshalb hier nachholen, daß der Kampf um Mailand mit demjenigen um Neapel vom Jahre 1494 an in unlöslichem Zusammenhange stand. Lodovico il Moro von Mailand hatte einst den Zug Karls VIII gegen Neapel so sehr gefördert, weil sein Nefte, der legitime Erbe von Mailand, als Schwiegerohn Alfonsos von Neapel gerade von hier aus Beistand erwarten durfte. Inzwischen hatte sich Ferdinand von Aragon als glücklicherer Konkurrent an der Abwicklung des neapolitanischen Bankerotts beteiligt, und Ludwig XII von Frankreich sich dafür als später Nachkomme einer Visconti durch Mailand entschädigt. Dieses aber war Lehen des Reichs und spielte deshalb in der französischen Politik Maximilians dauernd eine wichtige Rolle. Wir erinnern uns des Lehnsaktes von Hagenau 1505 für Ludwig XII, Karl und Claudia. Überdies war sich das ganze italienische Staatensystem durch die Einfälle der französischen Könige sowohl seiner Schwäche, wie seines natürlichen Zusammenhanges bewußt geworden; das Papsttum, Venedig und die kleineren Mächte begriffen, daß die erfolgreichen Einfälle großer Potentaten ihnen allen das Leben kosten konnten. Mehrfach wurden die Franzosen aus Italien wieder verdrängt, stets aber nur, nachdem man die andere Großmacht, Spanien, mit in das Bündnis gezogen hatte. Das war vor allem 1512 mit der Auswirkung geschehen, daß gegen die auf Frankreich gestützte Volksherrschaft in Florenz mit spanischer Hilfe das Haus Medici wiederhergestellt wurde.

Eben deshalb bedeutete es ein Abweichen von der natürlichen Gruppierung, daß Leo X Medici sich dem Sieger von Marignano 1515 ergeben hatte, und insofern war es nur natürlich, daß er nach der Kaiserwahl die Möglichkeit eines Bündnisses mit Karl V ergriff, um die Franzosen wieder aus dem Besitz von Mailand zu verdrängen. Es bedeutete die letzte Freude seines Lebens, daß die alliierte Armee unter Colonna und Pescara am 19. November 1521 in Mailand einmarschierte — nicht nach besonderen Heldentaten, sondern weil sich die französischen Truppen demoralisiert zeigten, und die Mailänder ihrem angestammten Herrn, Francesco Sforza zustrebten.

Nach dem Tode Leos X hörten aber die Geldzahlungen an die Armee auf, Lautrec faßte sich wieder, und die Schweizer, erregt über allerlei innere Vorgänge und von Frankreich sehr klug und großartig behandelt, rüsteten ein Heer zur Wiedergewinnung Mailands. Auch in Rom und sonst in Italien schien die Furcht vor einem an der Seite Adrians übermächtigen spanischen Kaiser

verbreitet. Zusammen mit seinen Schweizern und Venezianern zog Lautrec wieder vor Mailand. Aber auch deutsche Landsknechte unter Georg von Frundsberg waren im Anmarsch. Jetzt geschahen wirklich einige bedeutende Operationen zwischen Mailand und Pavia. In ihrem Verlauf gewann Colonna eine feste Position im Park von Bicocca. Die Schweizer unter Albrecht von Stein und Arnold Winkelried drängten ungestüm zum Angriff; „wir wöllint dran“, schriegen sie. Gegen die Überzeugung Lautrecs kam es am 27. April 1522 zum Sturm auf die Spanier und die deutschen Landsknechte. Von Mailand aus wurde rechtzeitig eingegriffen und der französische Ansturm vollends zum Erliegen gebracht. Es war die erste große und blutige Schlacht dieser Jahre, der erste ganz große Erfolg deutscher Landsknechte, sogar gegen die Schweizer. Lautrec zog sich nach Frankreich zurück, Lescun versuchte wenigstens einige Plätze im Mailändischen zu halten. Aber fast selbstverständlich war dem Ereignis von Bicocca auch die Einnahme von Genua durch Pescara und Colonna gefolgt, am 30. Mai 1522. Ein Entsatz durch Pedro Navarro mit französischen Schiffen scheiterte, er selbst und der Doge Fregoso wurden gefangen. Antonio Adorno wurde wieder Doge von Gnaden des Kaisers.

Was war natürlicher, als daß Karl im Sommer und Herbst 1522 gar nicht begreifen wollte, daß gerade jetzt sein alter Freund Adrian keinen Anteil zu nehmen schien an seinen Triumphen, auch nicht an seinen Sorgen, während der Papst mit seinen im besten Sinne pastoralen Ermahnungen zum Frieden, zum Entgegenkommen in Navarra und in Italien, bei Karl nur immer bittere Enttäuschungen auslöste. In beweglichen Worten legte ihm der Papst seine Kummernisse wegen des Vordringens der Türken zu Wasser und zu Lande ans Herz, warb für die Freigabe des Pedro Navarro zur Vermittlung mit Frankreich, verteidigte sich gegen den Vorwurf, daß er den König von Frankreich so lieb habe wie den Kaiser, und wunderte sich über die angeblich unverföhnliche Haltung von England. Als er dann im neuen Jahre von dem Fall von Rhodos erfuhr, kannte sein Ingrimm über die Haltung der Christenheit keine Grenzen mehr, und seine Vorwürfe wurden jetzt auch maßlos in der Form.

Der Kaiser schien immer betretener. Auf den letzten Tadel zu antworten, hielt er nicht für angemessen. Er beauftragte seinen Gesandten, den Herzog von Cessa, nur zu mündlicher Zurückweisung. Zwischendurch, am 10. Januar 1523, faßte er noch einmal seine Meinung eindrucksvoll dahin zusammen, daß nicht er, sondern Frankreich der Unruhmstifter in der Christenheit sei, daß Frankreich höchstens zu Anfang dieses Pontifikats, als man allgemein erwartete,

der neue Papst stehe auf seiten des Kaisers, ein gewisses Entgegenkommen gezeigt habe. Nachdem aber der Papst mit seinen Friedensvorschlägen hervorgetreten sei, vermute der König ganz natürlich, daß der Kaiser dergleichen brauche, und so werde er vollends überspannt in seinen Forderungen; ja, der König werde den Krieg in Italien gerade darum mit erneuter Kraft beginnen, und dieser Krieg werde schlimmer sein, als alle früheren und den Türken die erwünschte Gelegenheit geben, weiter in die Christenheit einzubrechen. Er bedauere deshalb die angeborene Güte des Papstes, „denn es ist klar, daß, wenn Eure Heiligkeit dem Könige von Frankreich offen erklären würden, daß Sie sich auf keinen Fall von dem Kaiser trennen könnten, ja, daß die beiden höchsten Gewalten der Christenheit unter allen Umständen zusammengehörten, und daß man Eure Heiligkeit auch zur Verteidigung Italiens an unserer Seite finden werde, da Sie darin Ihre Pflicht als Hirt und Vater erfüllten, so ist kein Zweifel, daß dann der König von Frankreich, und nur dann, zu gerechten und vernünftigen Bedingungen bereit sein wird. Wir bitten Eure Heiligkeit in Ihrer großen Klugheit, das alles wohl zu bedenken, bevor es zu spät ist“.

Es war zu spät. Denn zu allem Überfluß sollte der Papst an Frankreich eine herbe Enttäuschung erleben, aber erst einlenken, als schon viel verloren war. Franz I beteuerte im Gegensatz zum Kaiser neuerdings sehr laut seinen Friedenswillen. Während das Haupt der Kaiserlichen, der Kardinal Medici, grollend in Florenz saß, schien der Führer der französischen Kardinäle, Coderini, den entscheidenden Einfluß zu besitzen, bis eines Tages Medici in den Besitz von Briefen Coderinis gelangte, aus denen sich eindeutig ergab, daß dieser einflußreiche Kuriale unter trügerischem Schein der eigentliche Träger französischer Kriegspolitik war, daß er auf das persönliche Eingreifen Franz' I in Oberitalien drängte und es durch eine Verschwörung in Sizilien unterstützen wollte. Adrian war besonders erbost, daß ein Kardinal der römischen Kirche verräterisch seine heißen Friedensbemühungen so freventlich durchkreuzte und ihn, den Papst, trotz seiner gebliffentlichen Neutralität noch als Parteigänger des Kaisers hinstellte. Er ließ den Kardinal sofort verhaften und in der Engelsburg festsetzen. Am 30. April verkündete er einen allgemeinen Waffenstillstand in der ganzen Christenheit auf drei Jahre. Karl, der mittlerweile, sei es in der Hoffnung auf verstärkte päpstliche Zuwendungen, sei es aus der Einsicht in die eigene Lage, auch seinerseits Friedenserbietungen gemacht hatte, trug den Gewinn davon. Die päpstliche Freundschaft wurde ihm nun wieder offen zugewandt, und er erhielt außer anderen Verleihungen am 3. Mai die sehr wichtige Vereinigung der drei Großmeisterchaften von Santiago, Alcantara und Calatrava mit der Krone.

Gleichwohl war die Lage des Kaisers nichts weniger als glücklich. Aus allen seinen Reichen kamen bedenkliche Nachrichten, und nirgends gab es Geld. Da er alles selber machen wollte, Finanzen, Kriegführung, Personalien und, wie La Roche im Januar 1523 der Erzherzogin Margarete klagte, von keiner Seite Rat annahm, sondern verfügte, „wie Gott es ihm gerade eingab“, so blieb natürlich vieles liegen, anderes ohne die nötige Überlegung. Die Franzosen besaßen noch immer die Kastelle von Mailand, Cremona, von Suenterrabbia und Hesdin. Nun schien es allerdings im Februar, daß wenigstens das Kastell von Mailand zur Übergabe reif wurde. Für diesen Fall erging an Colonna die Weisung, es möglichst in den Händen des Kaisers zu halten. Die Weisung kam glücklicherweise zu spät, und Colonna verhehlte dem Kaiser nicht, daß der Eindruck einer kaiserlichen Befehung auf die Venezianer sehr ungünstig gewesen wäre, zumal man gerade sie gegen die Franzosen gewinnen wollte. Noch mehr hätte sie Francesco Sforza stußig machen müssen.

Die Frage der Befehung Mailands sollte darüber hinaus ein Mittel zur politischen Erziehung des Kaisers werden, da sie Gattinara zu einer erstaunlich freimütigen Denkschrift anregte, die den Kaiser aus seinen Träumen erwecken und ihn bestimmen sollte, Italien nicht unmittelbar, sondern durch Anerkennung bestehender Rechte nur um so sicherer zu beherrschen. Der Kanzler sah im übrigen noch deutlicher, als es La Roche der Erzherzogin zu sagen wagte, in dem zur Schau getragenen Hochmut des Kaisers die noch nicht überwundene innere Unsicherheit.

In seiner Art begann er mit dem Worte des Psalmisten, die Sorgen um das Haus des Herrn verzehrten ihn. Eben deshalb leide er schwer unter der Unübersichtlichkeit der Geschäfte, zumal das einmal Beschlossene ja doch nie ausgeführt würde. Der Kaiser wolle offenbar seinem Großvater Maximilian nachfolgen, der bei aller seiner reichen Begabung so unschlüssig war, daß man ihn den schlechten Gärtner nannte, da er die Früchte nie zur rechten Zeit erntete. Gewiß bestand damals, gab der Kanzler zu, wie jetzt, der Mangel an Geld, aber eben hier sei deshalb einzusehen, insofern nun endlich eine Übersicht über Einnahmen und Ausgaben gemacht werden müsse, wie es das Gutachten des Alonso Guttierrez vorsehe. Die Zentralisierung sei besonders in diesem Punkte unumgänglich. Neue Hilfsquellen würden vielleicht die Cortes erschließen, aber jede Versammlung der Cortes sei daneben auch dazu da, die Herzen der Untertanen zu gewinnen. Er wolle gern eine Proposition entwerfen, die, in gutem Castilianisch vorgetragen, von einigen freundlichen Worten des Kaisers selbst begleitet sein müsse. Im übrigen könne man große Politik auch treiben mit

wenig Geld, wenn man nur den Glauben erwecke, daß man umfassende Rüstungen vorbereite. Genua und Mailand ließen sich außerdem ohne erhebliche Kosten halten. An ihnen hänge allerdings der Besitz von Neapel und Sizilien, sowie der Respekt der Venezianer. Von dieser festen Stellung in Italien aus aber könne man den Türkenkrieg großen Stils leisten.

„Nur, Sire, muß ich Euch um Gottes willen bitten, daß Ihr weder im Rat noch außerhalb, weder im Scherz noch im Ernst, überhaupt auf gar keine Weise vor Eurer Anwesenheit in Italien verlauten laßt, daß Ihr die Absicht habt, das Herzogtum Mailand in eigenen Besitz zu nehmen; deshalb auch die Kastelle nicht in die Hand der Spanier, überhaupt nicht aus dem Besitz des Herzogs gebt. Man darf von solchen Dingen auch noch so geheim nicht reden, denn die Wände haben Ohren, und die Diener reden weiter. Wenn Ihr später im Lande seid und alles überblickt, und es dann etwa doch für gut findet, das Herzogtum selbst in die Hand zu nehmen — dann, aber nicht eher, werde ich Euch Mittel und Wege dazu eröffnen. Man darf in diesen Fragen Don Juan Manuel nicht folgen, denn er versteht sich nun einmal nicht auf italienische Dinge.“ Wenn der Kaiser die Geschäfte gehen lasse wie bisher und täglich vom lieben Gott Wunder erwarte, dann müßte er bitten, ihn aus der Sorge um die Finanzen und die Kriege zu entlassen, damit er nicht die Mitschuld trage an dem Verkehren, das täglich geschehe. Andernfalls freilich wolle er im Dienst ausharren, bis er eines Tages den gekrönten Kaiser auf seinem Thron erblicke und sagen könne: Nunc dimittis servum tuum, domine.

Gattinara arbeitete mit vorbildlicher Hingebung. Es ist erstaunlich zu sehen, daß die zum Teil sehr umfangreichen Konzepte in allen wichtigen Angelegenheiten von seiner eigenen feinen Humanistenhand stammen. Ob er als Herrscher nicht auch Fehler gemacht haben würde, läßt sich nicht beantworten. Sicherlich vermied er sehr viele Torheiten seiner Vorgänger in der Beratung des Fürsten und in der Führung der Geschäfte. Entsprechend dem Rat seiner Denkschrift entwarf er eine Proposition für die Cortes, die im Juli 1523 zu Valladolid zusammentraten, und leistete schon damit einen wesentlichen Beitrag zur inneren Verschmelzung der Politik seines Herrn mit den Stimmungen dieses Landes.

Die Thronrede anerkannte die Mißgriffe der früheren Regierung, schob sie auf die Jugend des Herrschers, auf die Landfremdheit und den Mangel an staatsmännischer Einsicht bei seinen Ministern. Echt humanistisch ließ er den Kaiser seine Vorbilder suchen bei Alexander, Cäsar, Trajan und Titus. Er erklärte den Frieden für das höchste Gut auf dieser Erde, unterließ es auch

nicht, die Charakteristik der Gegner des Kaisers den spanischen Begriffen anzupassen. Der König von Frankreich begünstigte die Lutheraner. Den Verlust von Suenterrabbia empfinde der Kaiser als eine Kränkung der Ehre Spaniens und seiner selbst. Franz I begünstigte auch die Türken, während doch in dem Eintreten für den reinen christlichen Glauben die vornehmste Aufgabe des Herrschers liege. Da nun Gott Seiner Majestät die höchste Würde dieser Welt verliehen habe, das römische Kaisertum, so werde sie alles an die Verteidigung des heiligen Glaubens setzen, die eigene Person und alle Machtmittel; auch die christliche Religion und den Gottesdienst hier wie überall angelegentlich pflegen. Denn die spanischen Reiche seien nun einmal das Haupt und das vornehmste Glied aller seiner Herrschaften. Als Aufgabe der Cortes aber betrachte er im besonderen die Neuordnung des königlichen Rates, die Revision der höchsten Gerichte, die Tilgung der Schulden, die über eine Million Dukaten betrügen, den Rückgewinn von Suenterrabbia, Vorkehrungen gegen Türken und Mauren — das Meer zu reinigen von diesen räuberischen Hunden und der ganzen Christenheit den Frieden zu geben. „Die Hand Gottes ist über Seiner Majestät, der er Reiche und Siege verliehen hat. Sie wird auch mit den Spaniern sein, ihnen Frieden und Ehre in dieser Welt zu gewinnen vor allen Nationen der Christenheit.“

Der auf diesen Cortes als Prokuratoren der Städte hauptsächlich vertretene kleine Adel zeigte die größte Ergebenheit. Forderungen und Antworten spiegeln die Tagesfragen der Verwaltung, der Justiz und der Finanzen. In der gesamten Stimmung haben sich gerade diese waffenfrohen Schichten immer enger an das weltbeherrschende Königtum von Castilien angeschlossen, für sie selbst eine neue Vergewisserung ihrer höheren Berufung.

Im Hochsommer 1523 schienen die Dinge noch einmal unter der Führung von Kaiser und Papst wirklich diese gottgewollte Richtung nehmen zu sollen. Die Gefangensetzung des Kardinals Soderini hatte den König von Frankreich derartig erregt, daß er sich zu einem Pamphlet gegen den Papst hinreißen ließ, das in Jahrhunderten seinesgleichen suchte. Er bedrohte den Papst mit dem Schicksal, das sein Vorgänger Philipp der Schöne dem Papste Bonifaz VIII bereitet hatte, unter Aufzählung aller Verdienste des französischen Königtums gegenüber den Päpsten seit den Tagen Pippins. Die Päpste hätten stets in Frankreich den Rückhalt gefunden gegen die Übermacht des Kaisers. Er rühmte seine stete Friedensbereitschaft, reklamierte freilich in demselben Atemzuge Mailand für Frankreich. Er spottete über den geplanten dreijährigen Waffenstillstand und über die gleichzeitigen Bewilligungen des Papstes an seine Gegner.

Die Erinnerung aber an das Schicksal Bonifaz' VIII begleitete er mit den frivolen Worten „Eure Heiligkeit werden sich in Ihrer Klugheit danach zu verhalten wissen“.

Das Schriftstück ist einer jener Zornesausbrüche, die eine Lage unendlich zu verschlimmern pflegen. Trotzdem zögerte der Papst mit der Antwort noch aus Furcht vor einem Anschluß Frankreichs an die lutherische Ketzerei. Als aber Franz I alle Geldzahlungen nach Rom sperrte und damit wirklich die Politik Philipps des Schönen erneuerte, riß auch dem übergewissenhaften Papst die Geduld. Es kam zu entscheidenden Besprechungen mit Karl von Lannoy in Rom.

Der Papst rief auch die Hilfe Heinrichs VIII an. Während der Kaiser, England, Erzherzog Ferdinand und Venedig am 29. Juli in aller Stille ihr Bündnis zum Abschluß brachten, kam am 3. August das Bündnis derselben Machtgruppe mit dem Papst, dem Herzog von Mailand, dem Kardinal Medici für Florenz, mit Genua, Siena und Lucca zur Abwehr der Franzosen zustande. Eine neue heilige Liga! Das gemeinsam aufgestellte Heer, für das allein der Papst monatlich 15000 Dukaten zahlen wollte, wurde auf seinen Wunsch Karl von Lannoy unterstellt. Damit war man am Ende dieses Pontifikats idealer aber fruchtloser Bestrebungen wieder genau an dem Punkte, an dem man zu Ende der Regierung Leos X und Julius' II gestanden hatte.

Das Bündnis war die letzte politische Handlung Adrians VI. Er kränkelte, und seine Nerven waren den Aufregungen des letzten halben Jahres nicht mehr gewachsen. Am 1. September empfing er den aus Rhodos verdrängten Großmeister des Johanniterordens, Lillo d'Adam — es war wie ein Abschied von seinem irdischen Lieblingsgedanken. Vierzehn Tage später erlöste ihn der Tod.

Das Abenteuer Karls von Bourbon

Politische Erziehung des Kaisers. Papst Clemens VII

In die auf- und abwogenden Stimmungen des Kaiserhofes während dieses Frühjahrs und Sommers 1523, wo sich die tiefsten Sorgen mit den kühnsten Hoffnungen ablösten, fiel, ähnlich erregend wie in England, jene Nachricht von der geplanten Erhebung des Herzogs Karl von Bourbon gegen seinen König. Ein Vertrauter des Kaisers, Adrian von Croÿ, Herr von Beaurain, hatte mit ihm als Befehlshaber der französischen Truppen über die Freigabe seiner in Hedin mitgeführten Mutter verhandelt und dabei die tiefe Unzufriedenheit